

Roland de Vaux und das Alte Israel

Von Maurice Gilbert SJ

P. Roland de Vaux (gestorben am 10. September 1971) hat sein Leben im Dienst der Heiligen Schrift und der École Biblique verbracht und bleibt in seiner ersten Abgewogenheit eine der markantesten Gestalten unter den Exegeten der Jahrhundertmitte. Exegese, Geschichte und Archäologie standen ihm bei der Deutung der alttestamentlichen Texte gleicherweise zur Verfügung. Nachdem er die Ergebnisse der 1947 begonnenen Qumrânfunde herausgegeben und beurteilt hatte – ein letztesmal in dem postum erschienenen Werk »Archaeology and the Dead Sea Scrolls« (1973) –, die gültigste Schilderung der *Institutionen des Alten Testaments* (1958 ff.) vorgelegt, ein Vierteljahrhundert an den sich folgenden Ausgaben der *Jerusalembibel* (*Genesis, Samuel, Könige*) mitgearbeitet und sonst zahlreiche Studien (gesammelt in »Bible et Orient« 1967) veröffentlicht hatte, ging de Vaux daran, eine ausführliche *Geschichte des alten Israel* zu verfassen. Das Werk war in drei Teilen geplant, die die Zeit von den Ursprüngen bis Alexander dem Großen decken sollten. Der Tod traf den Unermüdlichen, als er zur Periode der Richter gelangt war; so schildert das Fertiggestellte die Anfänge Israels bis vor David.

Uns geht es hier nicht um eine Zusammenfassung seiner Darlegungen, sondern um eine Kennzeichnung seiner Methode. Sie ist wesentlich die eines Historikers. Da die zu erforschende Epoche sehr weit zurückliegt, sind Quellen und Zeugnisse spärlich und zumeist schwer deutbar. Sie sind von zweierlei Art: es gibt die archäologischen Grabungen im Vordern Orient und andererseits die Texte der Bibel. Welchem von den beiden Zeugnissen gehört der Vorzug? Der Archäologie und den oft bedeutsamen außer-israelitischen literarischen Quellen, die bei den Ausgrabungen ans Licht treten? John Bright (ein Schüler von W. F. Albright) würde für diese plädieren. Oder dem biblischen Text, wobei dessen Dokumente und Traditionen gemäß der modernen exegetischen Methode kritisch zu erforschen sind? Martin Noth hat diesen Weg eingeschlagen. Aber die Probleme mehren sich, wenn es gilt, der Periode Israels vor David nachzuspüren, sind doch die biblischen Zeugnisse in ihrem jetzigen Zustand später als die Ereignisse. Selbst die ältesten schriftlichen Überlieferungen wie der Jahwist dürften nicht früher als David anzusetzen sein. Kann man unter solchen Umständen der Bibel etwa für die Patriarchengeschichten vertrauen? M. Noth scheint den Überlieferungen der letztern nicht mehr als bloß ätiologische Bedeutung¹ zugeschrieben zu haben.

Hier eben schlägt P. de Vaux einen originelleren und kritischeren Weg vor, und anscheinend mit Erfolg. Er hält es für möglich, durch die ältesten schriftlichen Aufzeichnungen der Bibel hindurch mündliche Traditionen bloßzulegen, deren Zuverlässigkeit der Historiker zu erhärten haben wird. Solche Traditionen

¹ Ätiologie: ein Bericht, der Ursprung und Bedeutung oder Namen eines Ortes oder Ereignisses zu klären sucht.

können über lange Zeit lebendig gewesen und bis in jüngere schriftliche Schichten überliefert worden sein, wie noch zu zeigen sein wird. De Vaux folgt also der Methode Noths, indem er sich auf den Bibeltext stützt, sucht aber bezüglich der mündlichen Traditionen exakter zu sein. Was dann eine solche Kritik des biblischen Textes als historisch vertretbar übrigbehält, muß mit den äußeren Zeugnissen konfrontiert werden, um für den Historiker mehr Glaubwürdigkeit zu gewinnen.

Wir können hier natürlich nicht alle Ergebnisse zusammenstellen, zu denen die gewählte Methode geführt hat, sondern nur ein paar wichtige Stellungnahmen des Forschers zu einigen der großen, heute klassisch gewordenen Thesen das Alte Testament betreffend erwähnen, dabei auch schildern, wie P. de Vaux als Historiker die Religion der Patriarchen und Moses verstand.

Während Martin Noth in den Patriarchengeschichten wesentlich ätiologische Sagen ohne geschichtliches Fundament sieht, läßt sich nach de Vaux die Möglichkeit nicht ausschließen, daß Israel aufgrund mündlicher Überlieferungen die Erinnerung an eine ferne Vergangenheit bewahrt hat. Diese an bestimmte Heiligtümer gebundenen Erinnerungen lassen vermuten, daß nicht die Gesamtheit des künftigen Volkes Israel nach Ägypten hinabzog. Um von hier weiterzukommen, muß das biblische Zeugnis mit dem der Archäologie und den außerbiblischen Texten in Verbindung gebracht werden. Weitläufige Untersuchungen führen dazu, die Geschichtlichkeit der Patriarchenpersönlichkeiten im Rahmen der Gesamtgeschichte des Vorderen Orients für wahrscheinlich zu halten. Greifen wir nur einen Punkt heraus. Wenn der Name »Hebräer« im allgemeinen als eine ethnische Bezeichnung zu gelten hat, die 'Apîru, deren Existenz im zweiten vorchristlichen Jahrtausend an vielen Stellen des Vorderen Orients festgestellt wird, so möchte de Vaux diesen Namen nicht auf eine soziale Klasse, sondern auf ein Volk gedeutet wissen; die Hebräer wären dann ein Teil, ein Klan dieser größeren ethnischen Gruppe der 'Apîru; die Familie der Patriarchen aber zog im 19. oder 18. Jahrhundert vor Christus in Kanaan ein, im Zusammenhang mit den amoritischen Wanderungen.

Welches war ihre Religion? Man kennt die Studien von A. Alt, dem Lehrer Noths, über den Vater-Gott. Dieser hat sich dem Urahn offenbart und wurde von diesem anerkannt, er ist seither mit dessen Familie und Nachkommenschaft verbunden. War dieser Gott von Halb-Nomaden ursprünglich namenlos, so scheint der Name Shaddaï historisch vertrauenswürdiger zu sein, als lange Zeit angenommen wurde, obschon er erst in der jüngeren priesterlichen Überlieferung auftaucht, findet er sich doch in einem sehr alten Text, den »Segnungen Jakobs« (Gen 49,25). Nach de Vaux verweist Shaddaï nicht auf Berge, sondern auf die Ebene: Shaddaï bedeutet Gott der Steppe, die von den Patriarchen durchwandert wurde: ugaritisch besagt *sdh* Feld. Das war der Gott, den die Patriarchen bei ihrem Einzug in Kanaan verehrten. Hier traten sie durch die vorhandenen Heiligtümer in Fühlung mit der Religion Els, des höchsten Gottes der selbsthaften Kanaaniter. Es liegt nahe anzunehmen, daß die Patriarchen ihren mit dem Leben und Geschick der Halb-Nomaden verbundenen Gott Shaddaï mit dem Gott El, dem Weltherrn der Kanaaniter, gleichsetzten, wodurch ihr Gottesbegriff sich erheblich erweiterte.

Ein Wort über den Exodus. Eine der heute weitestverbreiteten Thesen ist die G. von Rads: die Sinaitradition sei einst von der der Exodus-Eroberung verschieden gewesen, und die Verschmelzung beider sei das geniale Werk des Jahwisten. Die Frage ist höchst bedeutsam, denn an ihr hängt die Beziehung zwischen Geschichte-Gnade-Erwählung und Gesetz-Gebot zu Beginn der Tradition Israels. Der erste Band der alttestamentlichen Geschichte von Rads ist weitgehend auf dieser These aufgebaut. Aber ohne wesentliche Schwierigkeit widerlegt ihn de Vaux Punkt für Punkt. Insbesondere hat von Rad nicht bewiesen, daß der Jahwist als erster Sinai und Exodus, Gesetz und Gnade (bzw. Geschichte) verbunden hat; alle angeführten Texte (und bereits die vielberufenen »geschichtlichen Credos«: Dt 20, 5–9 usf.) sind später als der Jahwist, während bereits vor ihm der gleiche Jahwe als der Gott des Exodus (Ex 15, 21) und der des Sinai (Dt 33, 2) betrachtet wird. Nach de Vaux wären die Traditionen der Exodus-Eroberung und des Sinai schon vor der Landnahme in Kanaan verbunden gewesen. »Die Exodusberichte sind auf den Sinai hin orientiert, und die vom Sinai setzen den Exodus voraus« (so Michaëli in seinem neuesten Exoduskommentar). Von Rad sucht seine Ansicht durch die Annahme zu stützen, die Sinaitexte seien einem um Cades zentrierten Überlieferungszusammenhang eingefügt worden; de Vaux wendet dagegen ein, der Cades-Komplex sei zusammengewürfelt und nur wenig darin reiche auf die alten Quellen zurück; im alten Kern aber werde Cades nirgends dem Sinai entgegengesetzt, dagegen fänden sich zwei verschiedene Traditionen über Cades: die eine stamme wohl von denen, die nach ihrer Vertreibung aus Ägypten friedlich von Süden her dem Mittelmeer entlang eingedrungen seien, die andere dagegen sei jener Gruppe verbunden, die nach ihrer Flucht aus Ägypten in Richtung auf den Sinai Kanaan vom Jordan her erobert hätten. Beide Gruppen wären einander kurz in Cades begegnet, und dies könnte erklären, weshalb der Jahwist des Südens und der Elohist des Nordens in der Anerkennung des einzigen Jahwe übereingekommen wären. Hier handelt es sich um Hypothesen, wie de Vaux durchaus zugibt, die aber die überlieferten Texte und ihre Traditionen weitgehend erhellen.

Welches war die Religion Moses, was bedeutet der göttliche Name JHWH, der Mose offenbart wird (Ex 3,14), dessen Vorhandensein in Israel vor ihm nicht mit Sicherheit behauptet werden kann? W. F. Albright verstand das Tetragramm als Kausativ des Verbums »Sein«: »er macht sein«, aber diese Deutung forderte eine Korrektur des Textes Ex 3,14. De Vaux verwirft diese und ebenfalls die futurische Deutung: »Ich werde sein, der ich sein werde«, wie auch die ausweichende: »Ich bin der, der ist«, und entscheidet sich für die Deutung der Septuaginta, aus der er aber den metaphysischen Sinn des Seins-an-sich ausschließt. Geht es doch nicht um eine Definition Gottes, sondern um eine Deutung des Namens *Jhwh*. Von nun an wird Israel keine andern Götter mehr haben können. Es ist praktisch, wenn auch noch nicht theoretisch monotheistisch; man kann von Monolatrie reden, denn Mose, der für Israel nur einen Gott anerkennt, leugnet die Existenz der heidnischen Götter nicht. Diese Mose zuteilgewordene Offenbarung besagt indes keinen Bruch mit der Religion der Patriarchen, sondern viel eher deren neue Erweiterung und Vertiefung. Wie der Gott des Vaters dem Gott El assimiliert worden war, so wird auch Jahwe ohne Konflikt mit den jahwistischen wie elohistischen Traditionen den Namen El beibehalten (vgl. Nm 23, 8).

Eine andere heute beliebte These ist die einer »Amphiktyonie«² der zwölf Stämme Israels vor der Königszeit. Sie wird vorab von M. Noth vertreten, hält aber kaum der kritischen Analyse von R. de Vaux stand: Keines der die griechische Amphiktyonie kennzeichnenden Elemente begegnet in dem Israel nach der Landnahme, selbst die Bezeichnung muß fallengelassen werden, weil sie zu völliger Fehldeutung Anlaß gibt. Nie hat in Israel ein politisches System aus zwölf Stämmen bestanden; erst zur Zeit Davids begann man davon wie von einer idealen Konstruktion zu reden, die es aber faktisch nie gegeben hat. Dagegen kennt das sehr alte Siegeslied der Debora (Ris) eine noch schwache Einigung der sechs Stämme der Mitte und des Nordens und erhofft vielleicht die Teilnahme von vier andern Stämmen, die teils im äußersten Norden des Landes, teils jenseits des Jordan angesiedelt sind.

De Vaux's unvollendete »Geschichte des alten Israel« bleibt ein kraftvolles Werk von großer geistiger Redlichkeit und Aktualität. Es wendet sich zunächst an Spezialisten; doch bleibt wünschbar, daß auch zahlreiche andere Leser des Alten Testaments sich in die Schule dieses bewährten Meisters begeben.

² Amphiktyonie: Bund griechischer Städte mit religiösem Charakter, unter die Schutzherrschaft eines Gottes gestellt.